

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Das Paradies der Erde.

Roman von Uda von Gersdorff.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Bwielitsch, „Eldorado“, nachts. Ich war in Regenwalde. Mit Beschämung denke ich daran, daß ich nicht etwa aus Bescheidenheit, o nein! sondern gerade herausgesagt aus Feigheit nicht mehr hingegangen war, halb schuldberührt, halb geniert in einer Sache, die nur in meiner Erinnerung tiefere Bedeutung gewonnen hatte. Wie einfach schlicht, wie vornehm lebenswürdig kam sie mir entgegen! Freundschaftlich, kameradschaftlich, ohne jede Nuance ins Mütterliche, in der sie sich damals, vielleicht in Anwendung von zarter Koffetterie, gefallen hatte. Warum ich sie so lange gemieden habe, fragte sie gar nicht, aber so eine halbe Deuselei hätte ihr auch gar nicht ähnlich gesehen, denn sie wußte das doch jedenfalls. In der schweren Schicksalswendung, die über mich gekommen und mit der ich sie bekannt machte, ging ohnehin alles Nebensächliche unter. Weißer, viel weißer schien mir ihr Haar geworden und die scharf ausgeprägten Züge ihres klugen Kassegesichts traten noch herber hervor. — Ich glaube nicht, daß selbst der „Situationszauber“ mich jetzt noch hätte umgarnen können, ganz abgesehen von der Erinnerung an meines Lebens große ewige Liebe. Ich kannte sie jetzt, die einzig wahre, die nur einmal im Leben ihr Flammenmeer in eines Mannes Herz ergießen kann — ich war bereit gegen jede andre Liebe.

Aber sehr wohl fühlte ich mich wieder bei ihr. Alles Kleinliche, Niedrige, alles Engherzige und Unbedeutende scheint sich in ihrer Nähe wieder von mir loszulösen. Weit tat sich mein schwergedrücktes Herz auf, als ich ihr wieder gegenüber saß. Nicht in heimlicher Nachtstunde am phantastisch flackernden Kaminfeuer, unter den täuschenden Lichtreflexen der großen Flurampel, die die Geweihe und gehörnten Häupter, die funkelnden Glaszangen der toten Waldkönige schier unheimlich lebendig aus dem Schatten der braunen Eichendede hervortreten ließ, sondern auf der offenen Terrasse im verglühenden Abendlicht, das still und weich, kaum ein mattes Rot noch in den bläßblauen Himmel sendend, über dem düster-ernsten Parke lag. Vor uns eine breite Allee von hohen schwarzgrünen Edeltannen, an deren Ende die weißen Mauern des Mausoleums herübergrühten. Da kam allmählich alles, was tief in meinem Herzen lebte und nicht sterben wollte, alles, was es an Jubel und Qual, an Rot und Wein — auch in Schuld und Reue erlitten hatte, über meine Lippen. . . . Oh, wie das säufte, klarte und aufatmen ließ, sich ohne Rückhalt aussprechen zu dürfen! Und wo das rechte Wort versagte, da fand es meine Zuhörerin, wo ich ratlos stockte, besangen abbrach, da vollendete ihre schöne leise Altstimme den zaghaft auf meinen Lippen stotternden Satz, Unklares lüchend, Augenglühendes be-

schönigend. Endlich kehrte ich dann doch wieder auf die Erde zurück und fiel sogar in meinen alten Leutnantston, als ich auf Vili Kallwein zu sprechen kam, deren individuelle Eigenart für mich jedes weiblichen Reizes entbehrt und von ihrer mir so unverhüllt, so kindlich gezeigten Vorliebe — Liebe wollte ich nicht sagen — erzählte. Mich selbst schonte ich freilich auch nicht, wobei sie übrigens meine scharfe Selbstverspottung wegen meiner unbegründeten Befürchtungen, mit Gewalt geheiratet zu werden, ohne Widerpruch passieren ließ. Ein Lächeln vermochte ich ihr durch meinen recht erzwungenen Humor nicht zu entlocken, sondern sie sah mich ernst und schweigend dabei an, so daß ich das Thema zu meiner eigenen Erleichterung bald verließ und auf meine Verehrung und Dankbarkeit für den hochherzigen Freund überging, den ich in Vili's Vater gewonnen hatte. Da nickte sie bestätigend und vertraute mir an, daß sie für diesen Mann einst, vor vielen Jahren, die große Liebe ihres Lebens gefühlt habe, als er schon gebunden war, in schwer unglücklicher Ehe mit der viele Jahre jüngeren hübschönen Frau, die erst vor zwei Jahren im Auslande gestorben sei.

Es ist schade, daß dem Baron kein Sohn beschieden war. Der hätte in ihm die rechte Führung gefunden, um ein ganzer Mann zu werden. „Arme, mütterlose Vili,“ sagte sie sinnend, „armes kleines Mädchen mit der verhängnisvollen Erbschaft eines heißen ungebändigten Herzens! Das Gefühl, was sie Ihnen schenkte, ist nur Kinderspiel, ist das erste unbewußte Erwachen des unschuldigen Herzens. Aber wenn einst der Mann kommt, dem dieses durch Sie erweckte Herz in bewußtem Sehnen jubelnd zustiegen wird, hoffen wir dann nur, daß es der Rechte sein möge, der es versteht, die grüne Hülle von der erblühenden Rose zu streifen. Mit dieser Hülle wird alles fallen, was jetzt als unschön und unweiblich an ihr irritiert. . .“

Sie schwieg und ich weiß nicht, warum mein Gesicht so brannte, trotzdem der Abend merklich kühl geworden war. Ich blickte still in die dunklen Schatten der Totenallee. Der Wind bewegte die Wipfel der schwarzen Tannen und über die weiße Kruppe des Mausoleums stieg langsam eine dunkle Wolkenwand empor.

Gräfin Wanda hat Apollo gekauft. Für dreitausend Mark bares Geld! Und sie hat mir das Rückkaufsrecht zu jeder Zeit freigestellt. Wie gut wird's mein geliebtes Pferd haben, wie vernünftig und liebevoll wird es behandelt werden! Ich habe absolut nicht das Gefühl, es verloren zu haben. Nur in Pension habe ich's gegeben, bis ich es mir wieder holen kann. Und das werde ich, das will ich! Das soll mir ein Lichtstrahl sein, wenn ich jetzt hinausziehen werde, mir eine Existenz zu gründen. Freilich, wenn ich nun eine finde, wo ich absolut kein Pferd halten und brauchen kann, wohl gar eine sitzende, stubenhockende, ungesunde Tätigkeit? Ach, das kann ich mir ja gar nicht denken! Ich muß nach einer suchen mit allen Kräften und

eisernem Willen, wo ich mir aus meinem alten Paradies wenigstens bewahren kann . . .

Gesundheit des Leibes,  
Auf dem Rücken der Pferde!"

Apollo bei Gräfin Wanda zu wissen, ist ein sehr beruhigender Gedanke. Ich wußte wohl, daß sie ihn nehmen und mir doch nicht wegnehmen wollte. Sie ist mir viel gewesen und wird mir immer viel sein! Was habe ich in meinem kleinen Paradies, der kleinen armseligen, langweiligen Garnison, für edle Menschen kennen gelernt! Jeder in seiner besonderen Art und doch mit derselben Fähigkeit zur Freundschaft, Liebe, Opferfreudigkeit: der Kommandeur, seine Gattin, Gräfin Wanda, Poncalet, der sein Leben ließ für seine Freunde, du — o du, Tatiana — Tatiana, Baron Kallwein und wer weiß, wie viele andere es noch gibt, die ich nur nicht Zeit hatte zu entdecken. Mein guter alter Meier, der im Herbst zur Reserve entlassen wird, ist von Gräfin Wanda als Stallaufsicht für das Gestüt engagiert worden und wird Apollo weiter in Pflege behalten. So einen schlichten Vertrauensmann, der nicht nur seinen gesunden Menschenverstand, sondern auch „Pferdeverstand“ hat, hat sich die Gräfin schon längst gewünscht. Meine Wohnungseinrichtung, die doch noch aus meinem Elternhause stammt, hat Baron Kallwein auf einem seiner Speicher unterbringen lassen, wo er überreichlich Platz zu haben behauptet. Der Becher meiner Dankbarkeit gegen die Menschen wird allzu voll!

Lebe wohl, mein Zwielftsch, meine dankbare Erinnerung wird dir für immer gehören, denn ein neues Gefühlsleben ist mir in deinen grauen Mauern aufgegangen und das höchste Glück habe ich in dir gefunden. Wie oft wachte ich des Morgens auf mit dem Gedanken: „Kann das Leben denn wirklich so schön sein?“ Kurz nur war ja mein Verweilen hier. Aber wer weiß, ob es auf die Länge der Zeit so schön geblieben wäre. Zuletzt kam ja doch schon der Engel mit dem feurigen Schwert und schied mich von dir — Tatiana! Aber das hat nicht anders sein können, ich sehe es jetzt ganz klar. Und sei's drum:

„Einen Augenblick gelebt im Paradiese,  
Ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt!“

Silligsdorf, Juli 1905. Volontär bei Herrn Amtmann Bissing.

Ein ganzes Jahr lang habe ich dieses Buch nicht geöffnet. Ich habe keine Zeit gehabt, mich mit diesem alten Freund zu unterhalten. Wenn ich abends einmal nachtragen wollte, ach, dann hatte sich der Stoff immer schon viel zu sehr angehäuft, und dazu war ich denn doch zu müde. Um neun Uhr abends liebküßte ich schon mit dem Bett, und länger als bis zehn Uhr vermochte ich nicht auf den Schlaf zu verzichten, obwohl mich im Anfang das Bedürfnis, noch etwas zu lesen, um mich zu bilden, noch erhielt. Beschrieben habe ich ja auch im Winter, wo die Arbeit nicht so sehr drängte, aber es handelte sich nur um Fachwissenschaftliches, Landwirtschaftliches, um Handelswissenschaften und Buchführung. Wenn ich im Herbst auf die landwirtschaftliche Hochschule gehe, habe ich dann schon einen guten Grund gelegt. Natürlich habe ich auch hier wieder Leute gefunden, die mir freundschaftlich entgegenkommen, mir helfen und mir mein Arbeiten und Streben zum reinen Vergnügen machen. Das schöne, mich ehrende und beglückende Vertrauen bringt man mir auch hier entgegen. Mir sind Arbeiten und Verantwortungen übertragen worden, die manch anderm, der weniger Glück hat, erst nach jahrelanger Erprobung anvertraut werden.

Ich glaube wirklich, das Paradies der Erde ist an keinen bestimmten Ort gebunden, und wenn man's nirgends findet, dann steckt es noch am ehesten in fröhlicher, gesunder, gern getaner Arbeit. Aber Tagebuchschreiben war bis heute unmöglich! Jede Minute gehörte der dringend notwendigen Arbeit. Ich will nicht sagen, daß die gewissenhafte eheliche Führung eines Tagebuchs nicht auch eine ganz nützliche Arbeit sein kann, wenn auch keine Notwendigkeit! Aber dazu gehört, daß man die niedergeschriebenen Erlebnisse, Gefühle und Gedanken gelegentlich reflektierend wieder durchliest und sich manches Vergessene zur Nutzenwendung ins Gedächtnis zurückruft. Manches Gute und Liebe, das man von Menschen erfuhr und dessen man sich längst nicht mehr erinnert, frischet sich dadurch in unserm Herzen, in unsrer Dankbarkeit wieder auf; manch Versäumnis kommt uns reuig zum frischen Bedenken und man freut sich, wenn man

noch gutmachen oder nachholen kann. Jetzt aber nimmt mein landwirtschaftliches Tagebuch meinen ganzen Rest an Zeit völlig in Anspruch. Da kommt nichts andres hinein, als was der Tag an Erfahrungen und Ereignissen im landwirtschaftlichen Leben mit den für mich daraus hervorgehenden Reflexionen und Folgerungen gerade bringt. Das ist ein außerordentlich gutes Förderungsmittel für meine Lehrzeit, und der Amtmann hieß es sogar vortrefflich.

Wie viele Stunden hat man als Leutnant in kleiner Garnison in geschäftigem Mühsiggang verbracht, ohne dabei vorwärts zu kommen. Gewiß verlangen die militärischen Pflichten auch ihren ganzen Mann, und sie vertiefen ihn, wenn sie ernst aufgefaßt werden, wie jede Arbeit, die mit Ueberzeugung, mit Liebe zur Sache getan wird. Aber wie viel ungenützte Zeit lassen jene Pflichten übrig. Ganz anders verhält es sich bei der Landwirtschaft. Selbst im Winter hoakt der Landwirt nicht hinterm Ofen. Auf größeren Gütern gibt es auch in dieser Zeit keinen Stillstand und jede Stunde hat ihre Bestimmung. Da ist das Vieh, die Pferde, der Walz, die Faulschleiten, die Rechnungsarbeiten, die Schlachtereien, die Verkäufe, die Beobachtung der Felder, die Züchtungsvorbereitungen. Hier wintert das Getreide in langer Kälte aus, dort schließt der Raps zu dick bei lauer Witterung, da muß umgebrochen und wieder gesät werden. Dann gibt's, wie bei uns hier die Ziegelei, den Vorbruch. — Ich kann nicht sagen, daß ich im Winter hier zum Faulenzen komme. Gott sei Dank, nicht. Mit meinen Erinnerungen und Träumen von einst mich zu beschäftigen, fehlt's mir oft an Lust und Mut. — Ich bin sogar dabei, auf manches Erde und wieder Erde zu häufen, um es ganz zu begraben. Ich war Soldat mit Leib und Seele und hoffte meinem König und Vaterlande noch wichtige Dienste zu leisten. Vorbei! — Ich liebte das Weib — dich, Tatiana, Tatiana! mit Leib und Seele und mit ganzer Inbrunst und Kraft. — Vorbei! Erde — Erde des Vergessens darauf zu häufen, ist noch immer mein Bemühen. — Wo magst du sein? . . . In dunklen Nächten, wenn der Wind durch die alten Rüstern des Parkes heult, die Eulen und Ränze ihr melancholisch eintöniges Winseln und Rufen hören lassen, dann schreide ich oft aus bleiernem Schlafe auf in rasender Sehnsucht nach dir, wie damals, als ich erfuhr, daß es nie sein kann — nie . . .

Ich bin ein Landkind und hatte schon als Junge viel Interesse an dem Wirtschaftsgetriebe, wenn mein Vater mich in den Ferien ein bißchen einweichte. Zum Reiten bin ich hier freilich in diesem Jahre fast gar nicht gekommen. Als Volontär muß man seine Arbeit zu Fuß abmachen. Nur der Inspektor reitet. Amtmann Bissings Stall ist nicht sehr glänzend mit Luxusperden versehen. Um so gediegener ist das Material an Arbeitspferden. Der alte Herr ist ein leuchtendes Beispiel nie ermüdender Tätigkeit. Meine abendlichen Unterhaltungen mit ihm sind die reinste Schule für mich, wozu dann noch der praktische Anleitungsunterricht kommt, auf den er sich famos versteht. Er ist Witwer und hat zwei verheiratete Töchter. — Ich bin ihm durch Baron Kallwein empfohlen worden. Der Amtmann wundert sich, daß ich mich gerade für die Landwirtschaft entschieden habe, da ich doch weder Ausichten besitze, ein Gut zu erben, noch Geld, mir eins zu kaufen. Güterdirektor wäre dann das Höchste, was ich in diesem Fach erreichen könnte. Er freute sich, als ich ihm gestand, daß mich eigentlich Lust und Interesse für die Sache zu dieser Wahl bestimmt hätten, und daß ich möglicherweise außer Landes gehen würde, wo man vielleicht doch leichter mit der Zeit zu etwas Eigenem kommen könnte.

Ich habe an Baron Kallwein gelegentlich einmal geschrieben, ob er etwas Genaueres über den verabschiedeten Offizier wüßte, von dem er mir unter anderm erzählt hatte, daß er sich in Südamerika eine auskömmliche Existenz gegründet habe, und ob er es für wahrscheinlich hielte, daß ich dort einen Anhalt an ihm finden könne. Er ermutigte mich in seiner Antwort und gab mir die genaue Adresse des Leutnants von Grassenberg, der jetzt etwa fünfzehn Jahre drüben sei. Er habe noch vor zwei Jahren von ihm gehört und die Geldsumme, mit der er ihn seinerzeit flott gemacht, längst mit Zinsen zurückgehalten. Er meint, Klima und Bodenbeschaffenheit erforderten dort eine ganz andere Ausbildung des Landwirts als bei uns, doch sei es durchaus richtig, hier erst einen gewissen festen Grund zu legen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die feldgrüne Jade.

Ein lustiger Kriegszug.

Von Elise von Stein Keller.

Also, es handelte sich um einen gemeinschaftlichen Besorgungsbüchlein, und ich hatte mich mit der Geheimrätin verabredet. Treffpunkt vor dem Warenhaus. Ich, pünktlich zur Stelle, die Geheimrätin nicht! Nachdem ich etwa eine halbe Stunde gewartet hatte, kam sie dann nebst ihrer Tochter Tilla angebraunt. Tilla, sehr sanft und zart, momentan sogar etwas melancholisch aussehend, die Geheimrätin imposant und temperamentvoll. Mit laternder Stola und schief sitzendem Federhut kam sie daher, ungefähr anzuschauen wie ein Fildzug in voller Fahrt.

Sie war total aufgelöst.

„O Gott, liebste Frau v. S., entschuldigen Sie, daß ich Sie warten ließ, aber genau so, wie Sie mich hier sehen, laufe ich schon seit drei Stunden in der Stadt umher und suche eine feldgrüne Strickjade für Tilla!“

„Eine feldgrüne Strickjade?“

„Ja, natürlich, feldgrün, so die Nuance wie die Waffenröcke der Jäger!“ kispelte Tilla.

Die Geheimrätin rang nach Luft und gab dem Federhut einen Stoß, so daß er nunmehr nach der anderen Seite schief sah.

„Eine ganz einfache Farbe,“ lächelte sie, „die jeder vernünftige Mensch jetzt kennt! Nur in dieser unmöglichen Stadt ist sie nirgends aufzutreiben. In zehn Geschäften sind wir gewesen, überall macht man dieselben törichtesten Gesichter. Ach, es ist rein zum Verzweifeln, wo das Kind die Jade doch so dringend braucht! Aber warum mache ich auch an einem Freitag Besorgungen, und noch dazu am 13. des Monats, das muß ja schief gehen!“

Die Geheimrätin war ersichtlich am Rande ihrer seelischen Leistungsfähigkeit. Tilla seufzte hörbar.

Ich sah unendliche Verwicklungen voraus. Immerhin, wir hatten uns verabredet, ich durfte mich nicht feige drücken. Wohl oder übel mußte ich jetzt also mit ins Warenhaus hinein, denn einzig hier war noch die Möglichkeit, das Gewünschte zu finden. Warenhäuser sind für mich furchtbar, eine Zusammensetzung von schlechter Luft, schlechter Laune und Weberanstrengung. Nichts desto trotz, mutig schritt ich durch den Eingang. Der Portier wies uns auf Befragen in den dritten Stock, „Abteilung Damengarderobe“. In überfülltem Fahrstuhl landeten wir in schwindelnder Höhe, durchstiegen im Lift den ganzen dritten Stock und landeten die „Abteilung Damengarderobe“ schließlich dicht an der Stelle, wo wir den Fahrstuhl verlassen hatten. Eine übermäßig modern gekleidete Jungfrau mit tizianblondem Haarschmuck trippelte uns in der durch ihre Kockenge gebotenen Schnelligkeit entgegen.

„Die Damen wünschen?“

„Wir möchten eine feldgrüne Jade!“

„Feldgrün? Wir haben „Sattgrün, Frühlingsgrün, Spinatgrün“, — auch feldgrün ist große Modefarbe! Die Damen meinen wohl letzteres?“

„Ach meine feldgrün, wie ich schon sagte!“ betonte die Geheimrätin gereizt.

„Ach ja, so die Nuance, wie die Waffenröcke der Jäger!“ kispelte Tilla.

Die tizianblonde Jungfrau lächelte herablassend. Sie geruhte drei Jaden zu präsentieren, deren „Nuance“ aber nicht stimmte. „Unmöglich!“ entschied die Geheimrätin. Tilla seufzte laut.

Die tizianblonde sah unendlich gelangweilt aus. „Vielleicht bekommen die Damen solche Jade in der „Abteilung Sport!““ bemerkte sie gnädig und überließ uns unserem Schicksal. Die „Abteilung Sport“ befand sich im sogenannten „Zwischenstock“.

In der Eile verrechneten wir uns in den Treppen und durchsuchten statt dessen den ersten Stock. Von Osten nach Westen, von Süden nach Norden durchkreuzten wir ihn. Warum es nur in Warenhäusern noch keine Untergrund- und elektrischen Bahnen gibt?

Als die Geheimrätin mir eben versicherte, daß sie nahe daran wäre, ihren Geist aufzugeben, belehrte uns ein höflicher Jüngling, daß wir auf falschem Wege wären, und begleitete uns auf den rechten.

Erschöpft endigten wir unter Modeln, Schneeschuhen, Sweatern und gestrickten Mützen. Man sah manches Grüne hier, feldgrünes in der „richtigen Nuance“ nirgends!

Dem höflichen Jüngling war dieser Mißerfolg unsagbar peinlich, er verbeugte sich bedauernd und nach allen Seiten, und statt der Jade pries er uns Eisprisel, Schne Brillen, Pelzdiesel und dergleichen nützliche Gegenstände an. — Die Geheimrätin war wütend. — Tilla sah jetzt schon manig aus.

Wir rasten aufs neue davon! Diesmal ins Parterre, „Abteilung Handschuhe“.

Wir besichtigten ungezählte Dugende dieses Artikels, selbstverständlich war eine Strickjade nicht darunter, wohl aber fiel unser verdorrtes, zerfahrenes Wesen auf, man fing allmählich an, uns mißtrauisch anzusehen!

Glücklicherweise bekam die Geheimrätin jetzt vor Aufregung „ihren Herzklaps“. Es gelang mir daher, sie und Tilla zu bewegen, im Erfrischungstraum eine Tasse Kaffee zu trinken, ehe wir die feldgrüne Jagd fortsetzten. Als wir bei der vierten Tasse

waren, ging der Geheimrätin nicht nur der Mund auf, sondern das Herz auch, und endlich erfuhr ich, welche Bewandnis es eigentlich mit dieser Jade hatte.

„Also, Tilla schwärmte für jemand! „Er“ war Jägerleutnant! (Das hätte ich mir eigentlich denken können!) Und um „ihm“ vor seinem Ausrücken ins Feld bei zufälligem Begegnen noch recht zu gefallen, wollte sie die Farbe seiner Felduniform tragen.“

„Ist das nicht ein reizender Gedanke?“ meinte die Geheimrätin, während Tilla hold errötend Schlagfahne löffelte.

Ich stimmte zu. „Ja, sehr reizend!“

„Nicht wahr, und nun verstehen Sie's, liebste Frau v. S., daß wir die Jade durchaus haben müssen?“

Ich verstand vollkommen, und ein glänzender Gedanke kam mir, ich interviewte das Fräulein am Büffett, das gerade Bütteln mit Kartoffelsalat austeilte und dabei eine rosa Strickjade trug.

Woher sie die hätte! Ach, die gab's ja oben im zweiten Stock bei den Triktagen in allen Farben! Hurra! Die neubelebte Geheimrätin schwankte an meinem Arm die zwei Treppen hinunter.

Triktagen! Ja, da waren sie, und Gott sei Dank ein gutes, nettes Mädel dabei als Verkäuferin! Ich setzte mich beruhigt auf einen Stuhl und versank allgütlich in eine Art Dämmerzustand, in dem sich Berge von Strickjaden vor meinen Augen türmten, während die Geheimrätin und Tilla als feldgrüne Wollknäule dazwischen einhertrottelten.

Ein Freudenschrei erweckte mich. Da lag die Geheimrätin platt vor Nahrung in den Armen der Verkäuferin, ihr erschütternd ewige Freundschaft schwörend, während Tilla selig ein grünes Etwa in der Luft schwenkte. Die „Nuance“ war richtig, die feldgrüne Strickjade gefunden.

Ich habe danach die Geheimrätin lange nicht gesehen. Vorgelesen erst traf ich sie und Tilla wieder. Letztere sah bildhübsch aus in einem karmoisinroten Anzug, der ihren zarten Farben famos stand.

„Nun, Fräulein Tilla, was macht die feldgrüne Jade?“ neckte ich.

Die Geheimrätin kniff mich in den Arm.

„Tilla hat sie ja an!“

„Wer wo denn?“

„Ach, wir haben sie ja doch rot färben lassen. Feldgrün ist so unleidlich! Und denken Sie nur (die Geheimrätin nahm mich beiseite und tuschelte in mein Ohr), dieser Glende, der Jägerleutnant, Tilla's Schwarm, er hat sich noch kurz vor seinem Ausrücken kriegsstraßen lassen mit seiner Cousine. Wer Tilla hat ihn schon total vergessen, seit die feldgrüne Jade sie nicht mehr an ihn erinnert. Sie schwärmt jetzt für einen Generalstabsoffizier!“

### Vermischtes.

\* Wie Eisenbahnwagen auf Gleise mit anderer Spurweite übergehen. Das Bahnhofs Belgien und der besetzten Teile Frankreichs kann von dem rollenden Material der deutschen Eisenbahnen ohne weiteres befahren werden, da alle diese Gleise die Normalspurweite von 1435 Millimeter besitzen. Schwieriger gestaltet sich dagegen der Verkehr auf den Bahnen des von uns besetzten russischen Gebietes, die eine Spurweite von 1524 Millimeter aufweisen. Doch gibt es schon seit längerer Zeit für den Güterverkehr mit unserem östlichen Nachbar Sonderwagen, die ein Auswechseln der Achsen in wenigen Minuten ermöglichen und so ohne großen Zeitverlust und ohne Umladen der Güter von einem Bahnhofs auf das andere überführt werden können. Derartig verstellbare Achsen besitzt auch der Hofzug des Jaren. „Prometheus“ erzählt nun, wie die deutschen Wagen dank dieser Einrichtung auf das weisparige russische Netz übergeführt werden. Ein Gleis mit normaler Spurweite führt abwärts in eine Grube und setzt sich hinter einem Querbalken als breites russisches Gleis fort, das dann wieder emporsteigt. Dicht neben diesem Schienenstrang verläuft auf jeder Seite noch ein schmaler Schienenpaar, das jedoch nicht in die Grube hinabgeht, sondern ständig in der gleichen Ebene bleibt. Soll nun ein deutscher Wagen auf das russische Gleis übergehen, so werden an seinen Ecken vier kleine Hilfswagen untergeschoben, die auf diesen beiden seitlichen Gleisen fahren. Wird dann der Wagen vorwärts gestoßen, so schiebt er, wenn er über der Grube anlangt, über seinem eigentlichen Gleis und wird durch die vier kleinen seitlichen Wagen gehalten. Jetzt ist es ein Leichtes, die normalspurigen Achsen aus ihren Achsgabeln herauszunehmen und sie durch 2 neue Achsen zu ersetzen, die für das wenige Meter weiter hinten beginnende russische Gleis passen. Bald berühren die Räder der erweiterten Achsen wieder das eigentliche Gleis und die Hilfswagen können ausgehakt werden.

\* Zur Geschichte der Brieftauben. Die Verwendung von Tauben zur Uebermittlung von Nachrichten ist uralte. Schon die alten ägyptischen Seefahrer meldeten von Nord aus ihre bevorstehende Heimkehr durch Brieftauben an. Für den Kriegsnachrichtendienst scheinen sie zuerst in Italien gebraucht worden zu sein. Die Griechen benutzten sie, um Bekannten das Ergebnis von Kampfspielen zu übermitteln. Schon im 7. Jahrhundert wurden Tauben zu wirklichen Briefträgern der Völker, da eine öffentliche Taubenpost, und zwar in Persien, eingerichtet

wurde. Dieser Postdienst durch Tauben hatte sich im 12. Jahrhundert über ganz Syrien und Aegypten ausgedehnt, wurde dann aber vorübergehend wieder aufgegeben. Im 15. Jahrhundert werden nochmals Brieftaubentürme und -posten in Aegypten erwähnt. Die europäischen Ritter lernten die wertvollen Eigenschaften der Brieftauben in den Kreuzzügen kennen und bedienten sich ihrer dann lange zur bequemen und schnellen Nachrichtenübermittlung zwischen ihren einsam auf hohen Felsen gelegenen Burgen. Auch in Frankreich hatte jedes adeliche Haus seinen Taubenturm, bis unter der ersten Republik ein Gesetz der ganzen Brieftaubenzucht ein Ende machte, da die französischen Bauern irtümlich Brieftauben für arge Saaträuber hielten. Die Brieftaubenpost war politisch und geschäftlich natürlich besonders wertvoll, als die modernen Nachrichten-Mittelungen noch nicht erfunden waren. So sei erwähnt, daß die Londoner Rothschilds den Ausgang der Schlacht bei Waterloo 1815 durch ihre privaten Brieftauben drei Tage früher kannten als selbst die englische Regierung. Man hat geglaubt, auch andere Vögel dem Nachrichtendienst gewinnen zu können. In Frankreich sind z. B. mit Schwalben Versuche angestellt, die aber nicht zum Ziele führten. Auch Störche und Möven seien noch genannt. Alle dergleichen Versuche sind fehlgeschlagen, die Taube allein hat sich als Briefträgerin der Lüste bewährt. Durch fortwährende Auswahl hat man ihre Eigenschaft immer weiter verbessert. Unsere deutsche Militärbrieftaube ist merkwürdigerweise ein Produkt aus der langschwänzigen Antwerpener und der kurzschwänzigen Lütticher Brieftaube, und also sozusagen von unseren jetzigen Feinde geliefert.

Die Schiffsverluste 1914. Die Kosten der großen Verluste zur See im Jahre 1914 sind nach einer Schätzung der Liverpool Underwriters' Association doppelt so groß als in den beiden vorhergehenden Jahren. Berücksichtigt man nur die Verluste, deren Wert sich auf 200 000 Mk. und mehr belief, so werden die Gesamtkosten auf 373 779 046 Mk. berechnet, während sie sich im Jahre 1913 nur auf 134 722 000 Mk. und im Jahre 1912 auf 131 200 900 Mk. beliefen. Diese Zunahme der Schiffsverluste ist naturgemäß zurückzuführen auf den Arleaszustand; während 1912 nur 144 und 1913 nur 176 Schiffe verloren gingen, sind im Jahre 1914 mit seinen fünf Kriegsmonaten 272 Schiffe zerstört. Die Kosten aller Schiffsverluste im Laufe der letzten fünf Jahre werden auf über 765 Millionen Mark geschätzt, wobei 899 Schiffe zugrunde gingen. Die Zahl der Totalverluste von Fahrzeugen über 500 Tonnen im Jahre 1914 wird auf 328 angegeben, von denen 105 Schiffe durch Kriegsschiffe oder Minen zerstört wurden. Hätte der Krieg so die stärksten Verluste verurteilt, so war die nächste Veranlassung für Schiffsverluste die Strandung, durch die 100 Fahrzeuge verloren gingen. 45 Schiffe gingen unter oder wurden verlassen, 25 wurden durch Zusammenstoß verloren, 23 durch Feuer und Explosionen und 16 sind verschollen. Von den 323 Fahrzeugen, die im ganzen im letzten Jahre verloren wurden, waren 115 englische Dampfer und 11 englische Segelschiffe.

Schätzgräber im Schützengraben. Ein englischer Offizier, der in einem Feldpostbrief viel von den Leiden und Entbehrungen erzählt, die er in Schützengraben ausstand, schildert zum Schluß eine eigenartige Episode, die zeigt, daß auch im modernen Kriege die Romantik noch nicht ausgestorben ist. Das Wasser stand 7 Fuß hoch in ihrem Schützengraben, und doch konnten sie sich mit dem Gedanken trösten, daß der benachbarte Graben bis zu 10 Fuß mit Wasser gefüllt war. Schwierig war die Ableitung dieser Wassermassen, und als sie dann wieder halbwegs trocken in der schlammigen Erde stehen konnten, kamen eines Morgens zwei Zivilisten in den Schützengraben, ein Mann und eine Frau, ehrsame französische Bauern, begleitet und geführt von einem Unteroffizier. Die beiden hatten Spaten und Hacken mit, und ihr Anliegen bestand darin, daß sie leih ihr Geld und ihre Kostarbeiten ausgraben wollten, die sie bei ihrer eiligen Flucht in einer Ecke ihres Grundstückes vergraben hatten, gerade da, wo sich jetzt der englische Schützengraben hinzog. In einer kleinen Höhle, in der wir allerlei aufgeschapelt hatten, erzählt der englische Offizier, gruben sie nach und brachten eine große Kiste mit Geld heraus, in der Rolle neben Rolle französischer Münze lag. Wir müssen hunderte Mal über dieser Kiste gestanden haben. Dann gingen sie weiter an eine zerbrochene Mauer und gruben hier einen anderen kleineren Kasten aus, in dem sie ihren alten Schmutz verwahrt hatten. Und noch ein drittes Schatzkästchen brachten sie ans Licht. Danach zogen sie glücklich mit ihrer unverletzten Habe, gebückt unter der Last ihrer Schätze, ab. Das war ein Bild wie aus dem Märchen und die Geschichte gab uns noch lange Stoff zur Unterhaltung.

Krieg und Auswandererbewegung. Der europäische Krieg übt auch einen großen Einfluß auf die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus. Die Zahl der Einwanderer ist seit Monaten so herabgedrückt worden, wie sie seit Jahrzehnten nicht mehr beobachtet worden ist. In den Monaten Juli, August, September und Oktober vergangenen Jahres sind insgesamt 157 642 Personen eingewandert gegen 534 811 in der gleichen Zeit des Jahres 1913. Seit Oktober ist aber die Zahl der Einwanderer noch weiter zurückgegangen. Die Einwanderung beträgt jetzt kaum noch 20 Prozent der normalen. Das Einwanderungssamt in New York hat deshalb jetzt recht wenig zu

tun. Von den 560 Beamten, die dort angestellt waren, ist ein großer Teil entlassen worden, ein anderer Teil hat Urlaub erhalten. Solange der jetzige Krieg dauert, können die Amerikaner auf eine neue Belebung des Auswandererverkehrs nicht rechnen. Es ist aber zu hoffen, daß auch nach glücklicher Beendigung des Weltkrieges die Auswanderung aus Deutschland und Österreich-Ungarn, wenn nicht ganz aufhört, so doch in erheblichem Maße gegen die früheren Jahre zurückgehen wird. Abgesehen davon, daß viel Arbeitskräfte dann in diesen Ländern gebraucht und gut bezahlt werden dürften, ist wohl vielen nach der jetzigen Haltung Amerikas die Luft vergangen, ihr Vaterland mit jenem Lande zu vertauschen.

Der Ragenkrieg in Brooklyn. Die nordamerikanische Tierchuggesellschaft hatte sich in den letzten Wochen mit den 116 000 Ragen zu beschäftigen, die es in Brooklyn gibt und deren Züchtung beschlossen worden ist, da man sie für sehr gefährliche Krankheitsträger und eine ständige Bedrohung des menschlichen Lebens hält. Der Ausrottungskrieg sollte, wie jetzt aus Amerika eintreffende Zeitungen berichten, am 11. Januar von den Polizeibeamten begonnen werden. Die Gesundheitsbehörde der Stadt nimmt an, daß die Ragen an der Ausbreitung der Diphtherie- und Scharlach-Epidemie, die gegenwärtig in Brooklyn viele Opfer fordert, die Hauptschuld tragen. Der Präsident des Naturforscher-Klubs von Brooklyn, Albert Doughton Pratt, hat nachdrücklich auf diese Gefahr hingewiesen, und seinem Rate zufolge ist der tagenwöchentliche Beschluß gefaßt worden. Nach den Ragen sollen die Hunde an die Reihe kommen, die Pratt gleichfalls für gefährliche Krankheitsträger hält.

Wenn man dick ist. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 diente bei der Artillerie ein Leutnant von Tauchnitz, der für seine Jugend von so ungewöhnlicher Korpulenz wahr, daß es schwer hielt, ein Pferd zu finden, das ihn tragen konnte. In der Schlacht von Sedan sagte er zu seinem Hauptmann, er wisse nicht, was ihm so warm aus dem Stiefel laufe, Ueber seinen Bauch weg vermochte er nicht zu sehen, was da unten voringe. Der Hauptmann sah frisches Blut herausströmen, woraus dann natürlich beide folgerten, Leutnant von Tauchnitz müsse verwundet sein. Es ergab sich, daß eine Chassepotingel den Weg durch den Schenkel gefunden hatte, zwischen Knochen und Sattel, der Reiter hatte aber nichts davon gefühlt. Nach einer Weile sagte der Leutnant zum Hauptmann, jetzt lief es auch warm zum anderen Stiefel heraus, und in der Tat ergab sich, daß der Leutnant auch durch das andere Bein getroffen war. Der Hauptmann meinte, er möge sich doch verbinden lassen, aber der Leutnant sträubte sich dagegen, aus Furcht, nachher nicht wieder aus Pferd steigen und den Rest der Schlacht nicht mitmachen zu können. So blieb er, durch beide Beine getroffen, zu Pferde bis zum Ende der Schlacht.

Die Küche im Kriege.

(Nachdruck dringend erwünscht.)

Graupensuppe mit Backpflaumen: Man weicht abends in reichlich heißem Wasser Backpflaumen ein (immer nachdem man sie vorher gewaschen hat). Morgens kocht man Graupen in Wasser weich, rührt sie durch, schüttet nun die Backpflaumen mit ihrem Saft in den Graupenschleim, kocht sie darin vollends weich und tut etwas Butter, Zitronensaft und Zucker daran.

Lablkaus von Fisch oder Fleisch. 3 Pfd. Kartoffeln, ¼ Liter Brühe oder Wasser, 70 Gramm Fett, ein Lorbeerblatt, 1 Zwiebel, Salz, Pfeffer, Reste von übriggebliebenem Fisch, auch Klipp- oder Stockfisch, oder Fleisch, auch Pöfelsfleisch. Das Fleisch wird in kleine Würfel geschnitten, ebenso die Zwiebeln. Die gargekochten Kartoffeln werden gestampft. Das Fett wird in einen Kochtopf getan und die Zwiebel und Lorbeerblatt darin geröstet, dann werden die Kartoffeln, Fleisch und Gewürze dazugegeben. Das Gericht wird auf dem Herd noch einmal ordentlich heiß gemacht. Schmeckt sehr gut mit Salzgurken.

Vogograph.

Mit „d“ erzeugt es Reimlichkeit, Ist ähend, schwaz und beißend. Mit „f“ trägt's oft ein prächtig Kleid Und winkt die Nub' verheißend. Auflösung in nächster Nummer.

- Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:  
 Weiß. Schwarz.  
 1. Se7-e6 Ld8nh4 od. A.)  
 2. Le4ng6+ und Matt.  
 A.  
 1. .... kesselig anders.  
 2. Dh4n.d8+ und Matt.